

Rücktritt spätestens mit 67

Glencore Bisher hielt sich **Ivan Glasenberg** bedeckt, wenn es darum ging, wann er das Ruder beim Baarer Rohstoffkonzern Glencore abgeben werde. Er sagte stets, er bleibe so lange, wie seine Kollegen ihn dort haben wollten. Einem Bericht von «Bloomberg» zufolge hat der 62-Jährige nun bei einem Treffen mit Investoren ein mögliches Ende seiner Amtszeit angekündigt. Er plane, in drei bis fünf Jahren in Pension zu gehen, habe der CEO gesagt.

Glasenberg wolle seinen Nachfolger selbst auszusuchen, und er habe bereits damit begonnen, drei bis vier Spitzenmanager aus den eigenen Reihen auf die Position vorzubereiten, hiess es weiter. Der Südafrikaner mit Wohnsitz in Rüschlikon habe seine Nachfolge jüngst in verschiedenen Treffen mit Investoren diskutiert. Glencore kommentierte den Bericht gegenüber «Bloomberg» nicht. Glasenberg wird im kommenden Januar 62 Jahre alt und ist seit mehr als 30 Jahren bei Glencore tätig, seit 2002 als CEO. 2011 brachte er das Unternehmen an die Börse und führte dann die Übernahme des Bergbaukonzerns Xstrata durch. (lb)

Bastos-Firma wendet sich an High Court

Zug Im Fall um den in Angola festgehaltenen schweizerisch-angolanischen Geschäftsmann Jean-Claude Bastos hat sich dessen Firmengruppe Quantum Global erneut an den englischen High Court gewandt. Das Gericht soll untersuchen, wie gross der Schaden ist, der aus einem vom angolischen Staatsfonds erwirkten weltweiten Einfrierbefehl von Geldern entstanden ist.

Die für vier Monate gegen Quantum Global auferlegte «Worldwide Freezing Order» habe erhebliche Verluste nach sich gezogen, teilte die Zuger Firma gestern mit. Nach einem Regierungswechsel wird Bastos in Angola Veruntreuung und Geldwäsche vorgeworfen. (sda)

Geldpolitik verliert Gleichgewicht

Uni Luzern UBS-Präsident Axel A. Weber warnt, die lockere Geldpolitik von Notenbanken schaffe Ungleichheiten. Das schüre Unzufriedenheit, die mithilfe populistischen Tendenzen den Weg zu ebne.

Rainer Rickenbach

Als scharfsinnigen Wirtschaftswissenschaftler und Analytiker hatte alt Bundesrat Kaspar Villiger gestern Abend seinen Nachfolger an der Spitze des UBS-Verwaltungsrates angekündigt. Axel A. Weber enttäuschte die rund 400 Zuhörer im Köchlin-Auditorium der Uni Luzern nicht. Denn Villiger hatte nicht übertrieben: Der frühere Chef der Deutschen Bundesbank und heutige Präsident der grössten Schweizer Bank sezierte die Rolle der Notenbanken bei der Bewältigung der Finanzkrise gründlich.

Wobei der Begriff Bewältigung nicht zutrafte. Denn die Zentralbanken im Euroraum und in einigen asiatischen Ländern seien noch nicht dort angekommen, wo sie vor Ausbruch der Krise vor über zehn Jahren waren. «Wir sind der geldpolitischen Normalisierung nahe, aber der Weg dorthin ist immer noch weit», sagte Weber. Komme hinzu, dass die expansive Geldpolitik der zurückliegenden Jahre in der Geschichte einmalig sei. «Es handelt sich um ein Experiment, mit dem wir keine Erfahrung haben.»

Wer spart, gehört zu den Verlierern

Die Notenbanken haben die Geldpresse in Schwung gebracht, nachdem die Finanzkrise auf die Realwirtschaft übergegriffen hatte. Die expansive Geldpolitik brachte verschiedene schiefe Entwicklungen mit sich. Deutschland etwa profitierte von der schwächelnden Gemeinschaftswährung, seine Exportfähigkeit stieg auf ungeahnte Höhen, und dem Staat gelang es, seine Schulden markant zu senken und sogar Überschüsse zu erzielen. Vor allem für Griechenland und Italien war der Euro hingegen immer noch zu stark, beide Länder befinden sich in einem Dauerkrisen-Modus.

Die tiefen Zinsen führten auch zu Übertreibungen in einigen Wirtschaftszweigen. Der Immobilienmarkt in den deutschen Städten gerät aus den Fugen.



Der UBS-Verwaltungsratspräsident Axel Weber gestern an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Bild: Roger Grütter

«Die Notenbanken haben ihren Kompass verloren.»

Axel Weber
UBS-Verwaltungsratspräsident

«Nur in Hongkong stiegen die Preise noch stärker als in München. Selbst Frankfurt, das sich in diesem Ranking im Mittelfeld befindet, verzeichnet deutlich höhere Zuwächse als Zürich und Genf», erklärte der UBS-Verwaltungsratspräsident weiter. In der Schweiz haben die Regulatorien ihre dämpfende Wirkung entfaltet – allerdings beschränken sich diese auf die Banken. «Bei Versicherungen und Pensionskassen wird sich weisen müssen, wie gut sie einen Abschwung auf dem Immobilienmarkt verkraften», so Weber. Dass neue Player in herkömmlichen Bankgeschäften mitmischen, sei eine globale Erscheinung, er bezeichnete sie als Schattenbanken.

Mit ihrer lockeren Geldpolitik drängen die Zentralbanken in Bereiche vor, die eigentlich der Politik vorbehalten sind. «Sie be-

treiben Umverteilung. Mit ihrem Kurs bevorzugt sie die Aktionäre, doch ein grosser Teil der Bevölkerung investiert das Geld in sichere Anleihen. Die Folge: Wer spart, verliert.» Das schaffe Unzufriedenheit, weil wenige profitierten und die meisten nichts von der Geldpolitik haben, was wiederum dazu beitrage, den Nährboden für populistische Strömungen zu schaffen. Weber: «Dafür ist die Geldpolitik zwar nicht alleine verantwortlich. Doch sie hat ihren Anteil an der Polarisierung», so Weber weiter. Die Regierungen wiederum schieben dank dem billigen Geld notwendige Strukturreformen hinaus.

Durch die lange Bewältigung der Finanzkrise drohen die Zentralbanken nach Webers Einschätzung aus dem Tritt zu geraten. «Früher war es üblich, bei

einer Rezession die Schraube zu lockern und sie beim nächsten Aufschwung wieder anzuziehen. Doch was kann die Europäische Zentralbank unternehmen, wenn im nächsten Jahr der Handelskrieg seine Wirkung entfaltet?» Ihre Zinsen seien schon im Keller, und ein weiterer Anleiheaufkauf im grossen Stil bringe noch grössere Staatsverschuldungen mit sich. Sein Fazit: «Die Notenbanken haben ihren Kompass verloren. Sie lösen kurzfristige Probleme, anstatt für langfristige Geldstabilität zu sorgen. Das dürfte bei der nächsten Krise Probleme schaffen.»

Hinweis

Axel A. Weber referierte auf Einladung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Uni Luzern. Der Anlass wurde von der Privatbank Reichmuth & Co. unterstützt.

ANZEIGE



Die schönsten Italiener
kostenlos degustieren
und gleich mit
12% Rabatt bestellen!

Bindella-Weintage Luzern
25. bis 27. Oktober 2018

Do & Fr: 16.00 bis 21.00 Uhr
Sa: 11.00 bis 19.00 Uhr

Ristorante Barbatti, Töpferstrasse 10, Luzern
bindella.ch

Bindella
la vita è bella

12% Rabatt und kostenlose Lieferung ab 6 Flaschen! Ausgenommen davon sind Spezialpreise (z.B. für Promotionsweine), Spirituosen sowie Nettoartikel, ohne weitere Wertabgabe.

Sandoz rührt die Werbetrommel

Neue Generika Die Novartis-Tochter bewirbt Kopien teurer Medikamente. Denn diese werden in der Schweiz noch kaum eingesetzt.

Angesagt war eine Medienorientierung. Eingeladen hatte die Novartis-Tochter Sandoz, die Generika herstellt. So weit, so klar. Komplizierter wird es beim Thema der Veranstaltung: den Biosimilars. Bei diesem Kunstwort handelt es sich um eine neue Art von Generika. Biosimilars sind Kopien von biotechnologisch hergestellten Medikamenten. Diese werden in einem aufwendigen Verfahren hergestellt.

Wie im Verlauf der gestrigen Medienkonferenz in Zürich klar wurde, wollte Sandoz die Werbetrommel für die Biosimilars rühren, auch wenn die Firma laut Gesetz ihre eigenen Produkte nicht anpreisen darf. Unbesehen von den Motiven werden Biosimilars in den nächsten Jahren deutlich an Bedeutung gewinnen, auch

wenn das Thema noch kaum bekannt ist. Im Jahr 2020 würden mit biotechnologisch hergestellten Medikamenten rund 3 Milliarden Franken in der Schweiz umgesetzt, schätzt Martina Weiss von der Helsana, die als Vertreterin der Krankenkassen am Anlass teilnahm. 2016 betrug diese Ausgaben erst 1,3 Milliarden. Günstige Kopien dieser oft sehr teuren Präparate werden also eine wichtige Rolle spielen, um diesem Kostenschub zu begegnen. Doch hier liegt das Problem.

Bislang haben die Biosimilars hierzulande einen schweren Stand. Im Jahr 2016 machten sie gerade mal 0,6 Prozent aller Kosten der biotechnologischen Originale aus, wie der letztjährige Arzneimittelreport der Helsana zeigt. Er sei jedoch überzeugt, dass die-

ser Anteil nun steigen werde, da laufend neue Biosimilars auf den Markt kämen, sagt Sandoz-Manager Alexander Salzmann.

Zahlreiche Hürden

Dagegen zeigt sich Martina Weiss von Helsana weniger optimistisch. Noch immer fehlten die Anreize, um vom Original auf die Kopie umzustellen. So habe die therapeutische Freiheit der Ärzte hierzulande einen hohen Stellenwert. Erschwerend hinzu komme die Regelung der Margen für Ärzte und Apotheker, die Anreize für die Abgabe von Originalpräparaten schaffe, sagt Weiss. Sie macht ein Beispiel mit dem Rheumamittel Remicade, eines der umsatzstärksten Medikamente in der Schweiz. Wenn ein Arzt das Ori-

ginal verschreibt, erhält er pro Injektion eine um 50 bis 80 Franken höhere Marge. Dies müsse dringend geändert werden, fordert auch Salzmann von Sandoz. Doch bei einem anderen wichtigen Punkt hört die Einigkeit zwischen den Krankenkassen und den Generikaherstellern auf. Die Versicherer pochen auf ein Referenzpreissystem. Mit diesem würde für ein Generikum oder Biosimilar nur noch ein bestimmter Höchstbetrag vergütet. Will ein Patient ein teureres Präparat, muss er die Differenz selber bezahlen. Dagegen wehren sich die Generikahersteller nach Kräften, weil sie sich unter anderem davor fürchten, dass damit ihre Preise unter Druck kommen.

Andreas Möckli